

Erscheint:
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr., ein
Monat 45 kr.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Jnl.-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppelik, Stubenbastei 2;
Rottler & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adoli Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einpä-
nigen Garnungszeile kostet
beim einmaligen Einsetzen
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., das 4. Mal 4 kr.,
das 5. Mal 3 kr., das 6. Mal
2 kr., das 7. Mal 1 kr., das
8. Mal 1/2 kr., das 9. Mal
1/3 kr., das 10. Mal 1/4 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Bedrich's Witwe, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Arier, Buchhändler; in Brass-Klein bei Frau A. Wenzler, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Kählbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baros-Landberg bei Herrn J. Witzel's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Dietrich bei Herrn M. Baum, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zedner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterpöstl, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; bei der Postergasse wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 247. Hermannstadt, Dienstag am 21. October 1879. 94. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Hermannstadt, 20. October.

Die Budapester Blätter besprechen fast sämtlich in höchst abfälliger Weise die bosnische Vorlage. Der Gesandtschaftsbericht, sagt der „Pester Lloyd“, wurde verlesen, nicht verstanden. „Naplo“ spricht von dem Gesandtschaftsbericht in den wegwerfendsten Ausdrücken. Der „Egyphter“ nennt ihn ein Attentat gegen die ungarische Verfassung.

Verlässlichen Mittheilungen zufolge wurde in den letzten Wiener Conferenzen die Einberufung der Delegationen für den letzten November festgesetzt. Dieser Termin könnte nur dadurch eine Aenderung erleiden, daß die Adress-Debatte des Reichsrathes unerwartet große Dimensionen annehmen sollte. Das gemeinsame Budget ist noch immer nicht fertig; es dürften sogar im Laufe des October diesbezüglich noch gemeinsame Conferenzen notwendig werden.

Im Adress-Ausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde Hohenwart mit 13 Stimmen zum Referenten gewählt, 8 Stimmen entfielen auf Sturm, welcher somit in der Minorität blieb. — Das österreichische Budget wird erst zu Ende des Monats eingebracht, das gemeinsame Budget wird nach dem letzten Vorschlag provisorisch eingeleitet, die Zuckersteuer wird nur um 2, nicht — wie ursprünglich projectirt war — um 4 Millionen erhöht, dagegen wird eine Erhöhung des Kaffeegeldes und der Petroleumsteuer projectirt.

Die Reise des Grafen Münster, deutschen Botschafters in London, nach Deutschland wird mit wichtigen diplomatischen Schritten in Zusammenhang gebracht. Lord Beaconsfield strebt ein Arrangement an, wobei England als Dritter im Bunde zu Österreich-Ungarn und Deutschland hinzutreten soll, um Russlands Einfluß auf die europäische Politik abzuschwächen.

Der Wahlsig des Communarden Humbert hat die französisch-jüdischen Opportunisten förmlich conservert, ihre Blätter flüchten und suchen nach Wendungen, um diese Niederlage abzuschwächen. Zunächst soll das Ministerium beabsichtigen, die Wahl nicht anzuerkennen, weil Humbert in den letzten sechs Monaten nicht in Frankreich gewohnt habe; aber gehört denn die Colonie Nizza nicht ebenso gut zu Frankreich als z. B. Algier oder Martinique, deren Bewohner anstandslos in die Kammer gewählt werden können? seinen Wohnsitz oder seine Heimat hatte er ohnehin stets in Paris. So wenigstens antwortet die „Marcellaise“ auf diese Drohung der Regierungsblätter. Das „Journal des Debats“ schweigt, der „Siecle“ und der „Kappel“ melden die Wahl ohne allen Zusatz, die „Republique Francaise“ gibt sich das Ansehen, als sei ihr die Sache gleichgültig, bloß der „Globe“ und „La Paix“ verathen ihre Unruhe. Die „Marcellaise“ und der „Père Duchêne“ triumphiren dagegen in Ausdrücken, die sich nicht wiederlegen lassen; jedenfalls, meinen sie, sei jetzt die volle Amnesie schon so gut wie Thatsache und der Opportunismus gestürzt. Diese beiden Blätter führen bereits eine Sprache, wie man sie seit 1793 nicht mehr gehört hat. Im Gegentheil hiezu feiert nun aber auch Graf de Mun Triumphe ganz anderer Art; er sprach in Moulins vor 1500 Personen, in St. Etienne vor 4000, in Lyon vor einer noch stärker besetzten Versammlung zu Gunsten „der Freiheit des Familienvaters.“ Nach der Versammlung fand ein Bankett von 400 Couverts statt, auf welchem der Senator Lucien Brun einen Toast auf die Größe des Vaterlandes, auf die Kirche, auf den Papst, auf das öffentliche Wohl und endlich auf den Grafen Mun selbst ausbrachte, dessen Persönlichkeit alle diese Gesinnungen umfasse; der Graf antwortete mit einem Toast auf Frankreich und auf Rom, das „geistige Vaterland“, während er mit

Energie gegen die Verleumdung protestirte, die Katholiken seien keine Franzosen. Als die Versammlung auseinanderging, begannen einige Jesuiten Streit mit den Heimkehrern, worauf die Polizei zwei Personen verhaftete, welche aber, wie sich nachträglich herausstellte, dem angegriffenen Theile, d. h. den Katholiken, angehörten, nicht, wie berichtet wurde, den Verantwortlichen des Streites. Letzteres wäre auch von der damaligen Polizeiverwaltung in Frankreich kaum zu erwarten. Die beiden Verhafteten wurden übrigens alsbald von Untersuchungsrichtern wieder freigelassen.

Der französische Minister des Innern hat 23 Maires und Maires-Adjuncten, welche den letzten legitimistischen Bankett, und zu i andere, welche dem Bankett zu Ehren Blanqui's beigewohnt hatten, von ihren Posten enthoben, nachdem bei diesen Banketten aufrührerisch Reden gehalten wurden.

Der Seine-Präfect Herold will, wie das „Journal des Debats“ meldet, den Versuch machen, dem Communarden Humbert den Eintritt in den Gemeinderath zu verwehren; auf sechs Monate wenigstens, damit er während dieser Zeit der gesetzlichen Bestimmung, sechs Monate in Paris gewohnt zu haben, entsprechen könne. Dieser Versuch, gegen die Wahl Humbert's Front zu machen, wird nun aber selbst vom officiösen „National“ als eine erfolglose Chicanerie erklärt; Humbert sei gewählt und werde es auch bleiben. Dieser Rückzug des ministeriellen Blattes ist die Folge eines beständigen Zwiespaltes, der in der letzten Ministerrathung über diese Frage ausbrach. Lopez hatte die Wahl zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt, aber obwohl die Sitzung mehrere Stunden dauerte, kam man zu keinem Beschlusse. In gleicher Weise ist das Ministerium noch über die Vorlage eines Gesetzentwurfs betreffs der allgemeinen Amnesie in Zuspate. Was diese Lage mehr und mehr gefährlich macht, ist die Thatsache, daß, nach Angabe napoleonischer Blätter, in der nächsten Session alle Deputirten dieser Richtung für die volle Amnesie, also mit den „Hunderttausend“, wie der „National“ dieselben nennt, zusammen stimmen werden, während in der vorliegenden Session sich 11 Conservativen für diese Maßregel ausgesprochen hatten. Dem entgegen hoffen nun aber Ferry und Veroy auf die Unterdrückung des Senats, also derselben Körperschaft, welcher Ferry andererseits den Art. 7 mit Hilfe der Deputirtenkammer aufzuheben will. Man ersieht hieraus, daß die Schwierigkeiten mit jedem Tage wachsen, namentlich wenn bei den nächsten Communarden, wie die „Marcellaise“ ankündigt, Rochefort, Volles, Espartero, Brunel, Theiz, Arnaud, Longuet und andere als Candidaten aufgestellt werden sollten. Nach der „Republique Francaise“ ist es aber sicher, daß alle Pariser Viertel, zwei oder drei velle auf ausgenommen, grad so stimmen werden, wie das Quartier Javel, welches bloß den Vortras bildet. — Die Ceremonie der Vereidigung für St. Emi enz den Cardinal Meglia, bisherigen Nuntius in Paris, wurde vom Präsidenten Grwy mit aller möglichen Feierlichkeit vorgenommen, und erklärte Legation auf die übliche Ansprache des Cardinals, daß er glücklich sei, daß der heil. Vater ihm durch diese Ceremonie Gelegenheit gebe, ihm die hohe Achtung und die tiefe Sympathie zu bezeugen, welche er der Regierung einflößt habe, bei welcher er würdig das Oberhaupt der Kirche vertreten.

Wie aus Rom berichtet wird, interessiert sich der Papst sehr für die Herausgabe eines neuen Journals „Avanti“, welches am 1. Januar 1880 erscheinen wird. In Folge dessen wird die „Voce della Verita“ zu derselben aufhören. Derselbe war bisher Organ der Curie, zugleich aber ein Litterat der Jesuiten. Correspondent des neuen Blattes ist der Unterarchivar des Vatican, Professor Vallani, und Mitarbeiter sind Monsignor Capocelatro, Monsignor Schiavino und andere Prälaten. Aus dem bereits gedruckten vorliegenden Programm geht hervor, daß der

Papst, unzufrieden mit der von der katholischen Presse in Italien eingeschlagenen Richtung, ein Blatt wolle, welches die Ideen besser retritt, die er in allen Fragen zur Geltung bringen will. Gleichzeitig soll ein anderes Journal erscheinen, welches die social-öconomischen und politischen Fragen Italiens behandelt.

Während General Roberts in Kabul festen Fuß zu fassen sucht, dauern die Kämpfe in dessen Rücken in den Gebirgspässen fort; so meldet das neueste Telegramm aus Simla, daß die Gebirgskämme in großen Massen das britische Lager Al-Kheil angegriffen, aber zurückgeschlagen worden seien, wobei sie 23 Tode verloren hätten, während die Briten nur fünf Vermundete zugeben.

„Reuter's Office“ meldet aus Capstadt unterm 30. September: General Wolseley traf am 27. September in Pretoria ein, hielt dortselbst eine Rede, in welcher er hervorhob, daß die von der englischen Regierung beschlossene Annexion des Transvaal-Gebietes unwiederbringlich sei. Das Comité der Boers nahm die Resolution an, moria erklärt wird, daß nur die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit sie zufriedenstellen würde.

Es ist gewiß, daß viele russische höhere Staatsmänner augenblicklich in „Missionen“ sich auf Reisen befinden, nichtdestoweniger laufen gerade in dieser Hinsicht sehr viel Nachrichten um, welche mit Vorsicht aufgenommen sein wollen. Das gilt namentlich, wie dem „Deutschen Montags-Blatt“ mitgetheilt wird, von dem russischen Domänenminister Woljoff, welcher angeblich mit einem höchst wichtigen Mission betraut sein und sich in diplomatische Aufträgen bald in Wien, bald in Berlin befinden soll. Alle diese Angaben scheinen durchaus auf Combinationen zu beruhen, wenigstens ist der Minister in Berlin bis jetzt nicht zu erblicken gewesen, und für nicht minder zweifelhaft wird in unterrichteten Kreisen seine angebliche Anwesenheit in Wien gesehen. Mittlerweile hat die bereits erfolgte Abreise des Fürsten Bismarck aus Berlin, auf die man nicht überall so schnell gekommen zu haben scheint, in denselben russischen Kreisen, welche noch immer auf eine Annäherung der beiden Kaiser von Rußland und Deutschland gehofft, einigermaßen verblüffend eingewirkt, da jetzt so gut wie gar keine Aussicht mehr vorhanden scheint, die leitenden Staatsmänner „zusammenzuführen“. Man glaube in diesen Regionen bisher, daß Fürst Gortschakoff bei seiner nunmehr nahe bevorstehenden Durchreise durch Berlin mit seinem staatsmännlichen Collegen zusammentreffen werde. Daß er sich aber nach Bargin nicht zu begeben gedankt, ist ebenso natürlich als feststehend.

Wie verlautet, hat General Grant seine Grunzung über die Niederlage ausgesprochen, welche die Anhänger der falschen und gefährlichen Finanztheorien in Ohio erlitten und erklärte, das Land habe viele Jahre nach Erlangung von gesunden finanziellen Grundlagen gerungen: es sei unverantwortlich, die Herabsetzung des Münzwertes anzujubeln, welche den öffentlichen Credit beeinträchtigt.

Ein Beitrag zur Logik im Bau der ungarischen Sprache.

Es soll hier versucht werden, nach logischen Grundbägen zu bestimmen, in welchen Sätzen der Ungar van und vannak, nines und ninesenek gebraucht und in welchen nicht.

Die Regeln der Grammatiker über diesen Gegenstand sind dürftig und unzureichend.

Sie sagen uns: van und vannak werden in einem Satz weggelassen, wenn sie nur das Bindungsglied (die Copula) zwischen Subject und Prädicat bilden. Bei dieser Regel entsteht aber sofort in dem Lernenden

Feuilleton.

Zwei Seelen.

(Eine Künstler-Novelle von Karl Zastrow.)

I.

Die Abendsonne umspielte mit ihrem rothen Lichte die rebenbefruchteten Hügel, in deren Mitte sich das dörfchen Wildenhain mit seinen zierlichen weißen Mauern und roten Ziegeldächern wie ein buntschimmerndes Perlegersteine im grünemmetten Schmucklächchen ausnahm. Es war im Spätsommer. Die nach dem Dorfe und durch dasselbe führende Landstraße zeigte sich befebt von heimkehrenden Schmittern und Schmitterninnen, deren lachende, sonnenverbrante Gesichter anmuthig mit ihrer bequem nachlässigen und doch gefälligen, kleidamen Tracht, wie sie unter den Landleuten in dieser Gegend althergebrachte Mode war, harmonisiren. Dazwischen sah man schwere, mit Getreide und dufendenheu beladene Leiterwagen, von kräftigen Pferden nicht ohne Mühe fortgezogen, und hochemporwühlende Staubwolken kennzeichneten die Pfade heimtreibender Kinder- und Schafherden, deren blühende und brüllende Stimmen sich mit dem klingenden Geläut ihrer Hauschellen mischten.

Viele von den heimkehrenden Landleuten lenten ihre Schritte einem von einer urwüchsigen Linde beschatteten Rasenplatz rechts vom Eingang des Dorfes zu, wo sich die Einwohnerschaft zur Feier des Erntefestes versammelt hatte. Hier schauung sich bereits der jüngere Theil der Dorfbewohner mit der, diesem Menschenstamme eigenen Lebhaftigkeit und Ausgelassenheit in hochantischer Galoppade nach den heiseren Klängen einer alten Clarinette, von den Musikcorden einer schnarrenden Geige begleitet, während die älteren Leute, dem Treiben der Jugend zuschauend, in zer-

streuten Gruppen umher saßen oder auf dem grünen Rasen gelagert, sich mit Rauchen, Trinken und Kartenpielen unterhielten, dabei ihre Bemerkungen über die Tänzenden unter einander austauschten.

In einer dieser leibgezeichneten Gruppen machten sich zwei Männer im reiferen Alter, die an einem Tische saßen, bemerkbar. Ihr Aeußeres, sowohl in Bezug auf ihre Kleidung, als ihr sonstiges Wesen ließ darauf schließen, daß sie dem wohlhabenderen Theile der Einwohnerschaft angehörten. Ganz im Gegensatz zu dem bunten Treiben um sie her behaupteten sie eine ruhige, still beobachtende Haltung und wickelten nur hin und wieder einige Worte, die sich auf einzelne Mitglieder der Gesellschaft bezogen. Der ältere von Beiden hatte so eben den schäumenden Bierkrug geleert. Er knippte den Deckel zu und ließ wie jugend seine Blick eine Minute lang über die bunte Versammlung schweifen. Ein soeben zum Tanz angetretener Paar schien seine Aufmerksamkeit zu fesseln und sich mit jähem Wackeln zu dem Gefährten wendend, sagte er:

„Schau, Heinrich! ist's nicht ein hübsches Pärchen, die Marianne und der Josef?“ — Es war, als wolle sich eine letzte Befangenheit über die harten Bize des Angeredeten verbreiten. Mechanisch folgte er der von dem Freunde bezeichneten Richtung und erwiderte, indem er den Blick seiner kurzen Messingbrille in kräftigen Zügen von sich ließ: „Ach ja, hübsch sind sie alle Beide, André, wenn nur alles andere auch so gut zusammen passen möcht.“ „Hör mal, Heinrich!“ nahm der Erstere wieder das Wort: „Seit einiger Zeit erkaue ich Dich nicht mehr. Es ist mir so, als ob Etwas zwischen uns läge, worüber wir uns aussprechen müßten. Heute sind's grade zwanzig Jahre, daß wir uns Freunde, Brüder nennen und ich wüßte nicht, daß wir uns während dieses langen Zeitraums nur ein einziges Mal im Gespräche veruneinigt hätten. Unsere Pöje, unsere Acker und Weisen grenzen aneinander. Mein wie Dein Name wird in Wildenhain mit Achtung und Liebe genannt. Wir haben seither einander Alles zu Gefallen gethan, was wir uns nur an den Augen absehen konnten. Wüßte ich es eine ausgemachte Sache zwischen uns, daß mein Josef Deine Marianne zur Frau bekommen soll und Keiner sprach mit herzlicherer Freude von dem bevorstehenden Glück unserer Kinder als

Du. Seit kurzem ist das leider anders geworden. Du wirst still und nachdenklich, sobald das Gespräch auf Deine Tochter kommt und suchst mich geflissentlich auszuweichen, wenn ich einmal mit irgend einem Worte auf unsere Lieblingspläne anspiele. Ist Dir's etwa leid geworden, so sag's nur frei heraus, denn das Vertrauen zu Deinem alten Freunde wirst Du doch wohl nicht verloren haben?“

Heinrich hatte schweigend den Redestrom seines Freundes über sich ergehen lassen. Bei den letzten Worten desselben zuckte es wie ein tiefes heimliches Weh über sein ernstes Gesicht. Nachdenkend strich er mit der Hand einige Mal über die Stirn. Dann erwiderte er: „Das weiß Gott, André! Du thust mir Unrecht. Nie hat sich etwas in meinen Gesinnungen gegen Dich geändert. Ganz wie sonst ist's auch heut noch mein innigster Wunsch, unsere Kinder vereint zu sehen. Ist doch der Josef der bravste und verständigste Bursch in ganz Wildenhain. Wenn wohl anders, als ihm, könnt' ich mein Mädels anvertrauen? Er ist 24 Jahr alt, die Marianne wird binnen Kurzem 17. Als die Beiden noch in den Kinderjahren stunden, ja, da war's mir schon wie eine Freude zu sehen, wie der wilde, trotzig Junge, der Josef, dem sonst keiner von den Knaben im Dorfe gewachsen war, in der Nähe der Kleinen so sonst und still wie ein Lamm wurde und sich jede irdische Mühe gab, ihr Freude zu machen. So sind die Beiden zusammen aufgewachsen, haben sich fast täglich gesehen und nicht bloß wir, nein! ganz Wildenhain bezeichnete sie schon längst als ein Paar. Des Mädels, die Marianne selbst, schien gar nicht daran zu denken, daß es jemals anders sein könnte, bis vor ungefähr zwei Monaten. Da geht eine ungreifliche Wandlung mit ihr vor. Sie wird mit einem Male ganz still und in sich gekehrt, scheint nur dann glücklich zu sein, wenn sie mit sich und ihren Gedanken allein sein kann, läßt oft, wie geistesabwesend, die Handarbeit in dem Schooß sinken und starrt ganz nachdenklich vor sich hin. Kommt Dein Josef zu uns, so heißt sie ihn zwar wie sonst freundlich willkommen, spricht mit ihm wohl auch über dies und jenes, findet aber bald einen Vorwand, um sich draußen Etwas zu thun zu machen, und ehe man sich's versteht, ist sie verschwunden. Wunder nimmt's mich nur, daß sie heut beim Erntefest

*) Nachdruck verboten.

die Frage: was ist die Copula und wann ist „Ist“ und „Sind“ nur Copula und wann nicht?

In den Sätzen: „Es ist finster, es ist noch früh“ ist das „Ist“ ganz gewiß nur die Copula zwischen dem „Es“ und dem Prädicate und sollte also nach der angeführten grammatischen Regel von weg gelassen werden, und doch sagt der Ungar: „Sötét van, még korán van.“

Es muß insbesondere erklärt werden, warum das van in dem Satze: „Der Keller ist finster“ im Ungarischen weggelassen, in dem Satze dagegen: „Ez itt finster in dem Keller“ gesetzt wird. „A pince sötét“ und „a pinceben sötét van“ und verneinend: „a pince nem sötét“ und „a pinceben nincs sötét“.

Eine Erklärung kann ebenso, wie ich dies bezüglich des Gebrauches der bestimmten und unbestimmten Form der Zeitwörter in diesem Blatte dargehen habe, nicht bei den Grammatikern, wohl aber in der Logik gefunden werden.

Der Satz: „Der Keller ist finster“ enthält ein Urtheil des Inhaltes, weil in demselben von dem Subjecte etwas ausgesagt wird, was in dem Sein des Subjectes enthalten ist.

Dagegen enthält der subjectlose Satz: „In dem Keller ist es finster“ kein Urtheil, sondern bezeichnet, daß in einem bestimmten umschlossenen Raum ein bestimmter Zustand herrscht.

Wenn der Ungar nicht urtheilt, sondern ein bestimmtes Sein ausdrückt, gebraucht er stets van und bei der Verneinung nincs. „Hogy van? Jól van. Jobban van. Még korán van ebédelni. Tálalva van. Tudva van elötte. Itt van Péter? Péter nincs itt. Ha pénz nincs, becsület sincs. Nincs halandó, a ki meglehetősen volna sorsával. Nincs oly szakács, ki minden embernek szája ízére tudjon főzni. Eszén van. Bekén van. Nincs egy szályi jó az egész emberben. Az ajándékokban különbség van. Ha szeretted nincsen bennem. Rész szerint van bennünk az esmeret; rész szerint a profétálás“ u. s. w. Alle diese Sätze enthalten kein Urtheil, sondern drücken ein bestimmtes Dasein, bestimmte Zustände und Umstände aus.

Der Ungar gebraucht in allen diesen Fällen, in welchen ausgedrückt wird, daß etwas an einem andern oder in einem andern ist, van und wannak und verneinend nincs und nincsenek.

Auch wenn das „Ist“ in der Bedeutung von herbeiführen oder gegeben sein gebraucht wird, muß van im Ungarischen gebraucht werden. So las ich z. B. in der Bibel den Satz: „Durch das Gesetz ist die Erkenntniß der Sünde gelehrt“ folgendermaßen übersetzt: „A bűnök esmerete a törvény által van.“

Auch gebraucht der Ungar manchmal van, wo wir im Deutschen sagen würden: „besteht sich“, z. B.: „Ázsiai napkeleti nyelvünk úgy van az európai nyugatiakkhoz, mint a kelő nap a nyugvóhoz.“

Ich wäre mit meiner Regel, daß im Ungarischen jedesmal, wo nicht geurtheilt wird, sondern das „Ist“ ein bestimmtes Dasein an oder in einem andern Dingen ausdrückt, van und in der Verneinung nincs gebraucht werden muß, zufrieden, wenn ich nicht in einer meiner Grammatiken für Deutsche einen Satz gefunden hätte, der gegen meine Regel zu sprechen scheint. Ich habe nämlich gefunden: „Az asztalon a leves“, während noch der von mir aufgestellte Regel gemäß werden müßte: „A leves az asztalon van“, denn dieser Satz enthält kein Urtheil über die Suppe, sondern drückt nur ein Dasein der Suppe auf dem Tische aus.

Oder vielleicht ist meine Regel besser, als mein Grammatiker, und ich hoffe dies umso mehr, nachdem dieser Grammatiker, wenn er seinen Satz verneinen müßte, vielleicht nicht sagen würde: „a leves nem az asztalon“, sondern „a leves nincs az asztalon“.

Die Fragen: „Hogy ez a gyűrű?“ und „Hány az óra?“ betrafte ich nicht als Fragen gegen meine Regel, obwohl in ihnen das van fehlt und sie gleichwohl kein Urtheil enthalten. Offenbar bedeutet in diesen Fragen hogy soviel: wie theuer ist; und hány: wie viel ist. Mit solchen Idiomen, an welchen es in keiner Sprache fehlt, darf eine sonst für den Gebrauch sich sehr empfehlende und nach meinem Dafürhalten ziemlich sichere Regel nicht angefochten werden.

So viel über die Frage, wann van und wannak, nincs und nincsenek in Sätzen gebraucht werden. Als zweite Regel akzeptirte ich, daß dort, wo das Subject mit dem Gerundium construirt wird, das van ebenso gut gebraucht und ebenso gut weggelassen werden kann.

Man sagt z. B.: „Miből meg van varrva az ing?“ und „az erszény töltve“. Die Fälle, in welchen van und wannak, nincs und nincsenek die Bedeutung von haben und nicht haben bezeichnen, werden hier gar nicht in Betrachtung gezogen.

Es bleiben also nur die Fälle in Erwägung zu ziehen, in welchen der Ungar nicht bloß einen Satz, sondern ein wirkliches Urtheil ausspricht. In diesen Fällen darf van und nincs nicht gebraucht werden.

Jedes Urtheil ist ein Werk des Denkens über das Subject, und weil es sagt, was der Mensch denkt, verleiht der Ungar in seinen Urtheilen das van und nincs, die er im Gegenjage zum Reiche der Gedanken nur für die Welt des äußern Daseins gebraucht.

Gar so fremd und absonderlich darf den Deutschen in diesen Fällen die Weglassung des „Ist“ und „Ist nicht“ nicht vorkommen. Ich mache darauf aufmerksam, daß auch die Deutschen bisweilen in ähnlicher Weise construiren, wie der Ungar. Wir sagen z. B.: „Das Leben ein Traum,“ und kein Mensch hat an diesem Urtheile etwas auszusagen. Was

getanzt hat, zumal mit dem Josef, denn schwer genug hat's gehalten, um sie mit hierher zu bekommen!

„Habe schon mit meiner Frau ein Langes und Breites über alles dies geschmökelt,“ sahr Heinrich nach einem tüchtigen Zuge aus der Kanne, eifriger werdend, fort: „aber, „was wird's denn sein?“ spricht sie: „das ist doch nicht zu verwundern. Die Marianne ist bisher ein Kind gewesen. Nun wird sie mit einem Male aufgewacht sein aus dem Kindes- traum. Hat sich bedacht, daß sie als sittsame Jungfrau doch sein, still, zurückhaltend und ehrbar thun und dem Bräutigam, den ihr das ganze Dorf auf den Hals redet, ein wenig aus dem Wege geben muß!“ „No, meinetwegen auch!“ sagte er mit halbem Lächeln hinzu, indem er von Neuem einen tüchtigen Schluck aus der Kanne nahm: „als ob des Erb- barthums und der Sittemkeit nicht schon mehr denn zu viel wäre!“ — Andree hatte topfschüttelnd den Bericht seines Freundes angehört: „Ja, ja!“ sagte er tief Athem holend nach einer Pause, „sie haben so ihre Eigenheiten, die Frauenzimmer! So 'n weibliches Herz kommt mir immer vor wie ein schnelles Vöcklein, in welchem man trotz aller Klarheit kein Grund nicht erblicken kann. Vergißmeinnicht und Malvosen blühen genug am Uferande, aber der Jüngling, der die kostbaren Schätze haben will und dabei sein Herz in die stürmische Fluth fallen läßt, ist verloren, denn die Wellen führen es spielend mit sich fort!“ —

Heinrich lachte Lut und wollte eben die von dem Gefährten ausge- sprochene Ansicht auf eine scherzhafte Weise, wenn auch in einer weniger diplomatischen Sprache erwidern, als der Gegenstand ihrer Unterhaltung, da der Tanz schon beendet war, sich den beiden Alten näherte.

Mit Recht konnte Marianne das schäbste Mädchen von Wildenhain und somit wohl der Stolz ihres Vaters und die Freude der Mutter genannt werden. Glänzend blondes Haar schmeigte sich in reichen, natür- lichen Locken um den stolz zurückgeworfenen Nacken, die bläuliche Wangen bestanden aus einem feinen, unbedeutenden Grogge der Kindheit, welche aus jeder leichten Bewegung sprach, der Hauch der zarten Jung- frauheit, welcher die hohe Gestalt umschwebte, konnten gleichwohl den Eindruck einer gewissen Heftigkeit und Würde nicht verdrängen, welchen die holde Erscheinung in ihrer Gesamtheit auf den unbefangenen Beobachter machte. (Fortsetzung folgt.)

bei den Deutschen nur in hochgeprägter Sprache vorkommt, ist bei den Ungarn allgemeine Regel. Die Deutschen sagen: Dieser Stein ist ein Diamant, und der Ungar sagt: Dieser Stein Diamant, und verneinend: Dieser Stein nicht Diamant.

Um zu wissen, wann das van und nincs nicht gebraucht werden darf, muß man in der Natur des Urtheils eingehen.

Jedes Urtheil setzt ein Subject voraus und ein Prädicat. Es gibt nach Trennelenburg nur zwei Classen von Urtheilen, Urtheile des Inhaltes und Urtheile des Umfanges. In den Urtheilen des Inhaltes werden Eigenschaften oder Thätigkeiten des Subjectes ausgesprochen, die in die gemeinsame Welt hinausgehen. z. B. Die Suppe ist heiß, gut; das Fleisch ist besser gebraten, als gelocht. Die Weisheit ist das Auge des Lebens.

Es hat nichts zur Sache, wenn ein ganzer Satz die Stelle des Subjectes vertritt. Auch folgende Sätze enthalten Urtheile des Inhaltes: Idegen nyelvet tanulni, nem kötelelesség; a honi nyelvet nem tudni, szegény. Man wird mir kein Urtheil des Inhaltes aufzuweisen ver- mögen, in welchem der Ungar van, und wenn es verneinend ist, nincs gebraucht. In dem eben angeführten Beispiele hülhet sich der Ungar zu sagen, nincs kötelelesség, sondern sagt, das logische Geizt beträufend: nem kötelelesség.

Auch wenn der Ungar ein Urtheil des Umfanges ausspricht: z. B. die Menschen sind entweder gut oder böse; die Regelmäßigkeit sind entweder Kreuze, oder Caspien, oder Parabeln, oder Hyperbeln, gebraucht der Ungar nie das van oder wannak. Das sogenannte categorische Urtheil z. B. die Rose ist roth, ist im eigentlichen Sinne dazu bestimmt, den Inhalt des Subjectes auszuschließen. Weil alles, was im categorischen Urtheil aus- gesagt wird, nicht ein Sein für sich, sondern nur ein Sein im Subjecte hatte, so ist es ein tiefer und geantworfener Griff in der ungarischen Sprache, daß sie das van und wannak ausläßt. Von dem Subjecte braucht man nicht erst zu sagen, daß es ist. Zudem es im Satze als Subject gesetzt wird, ist damit schon ausgedrückt, daß es ist. Das Prädicat hat kein Sein für sich, sondern nur im Subjecte.

Der Deutsche sagt verneinend z. B.: die Rose ist nicht roth, sondern weiß. Das „Ist nicht“ hat in dem vorliegenden Satze als Copula sowohl Bezug auf das Subject Rose als auch auf das Prädicat roth, es darf aber nur „ist“ auf das Subject und „nicht“ nur auf roth bezogen werden, denn der Sprechende will mit „ist nicht“ die Rose, sondern nur das Rothe an der Rose verneinen.

Der Ungar läßt im verneinenden Urtheile das ist hinweg, beschränkt sich auf das reine Verneinen mit nem und entspricht dadurch dem Wesen des Nicht, welches nirgends in der Welt der Dinge ist, sondern nur in den Gedanken des Verneinenden sich hat.

Der Ungar sagt das nem vor das Subject, wenn er das Subject verneinen will, vor das Prädicat, wenn er das Prädicat verneinen will, und darum kann im Ungarischen nicht jene Unbestimmtheit entstehen, wie im Deutschen, wo es z. B. nur aus der Betonung und aus dem Zusammenhange erkannt werden kann, ob das Urtheil: „Er ruht mich nicht,“ ein negatives oder bloß beschränkendes ist, denn was das nicht auf mich bezogen, so ist das Urtheil ein affirmatives, beschränkendes, welches sagt, daß das Subject zwar ruht, aber nicht mich ruht.

Und nicht bloß im besagten, verneinenden, und beschränkenden, auch im affirmativen, particularisiren, und unvollständigen, im categorischen, hypothe- tischen und disjunctiven, im affirmativen, problematischen und apodictischen Urtheile bewährt sich die Regel, daß van und nincs nicht ge- braucht werden dürfen. Deshalb hoffe ich, daß diese Bemerkung finden wird. Prof. Dr. Senz.

W I E N

Wien, 18. October. (Zur Haltung Rußlands Botenpasterreisen. Nordlings Sturm.) Es ist begreiflicher Weise auch in Wien nicht unbemerkt geblieben, daß die panславistische Presse Rußlands in der letzten Zeit wenigstens ihre mühsamsten Anstrengungen Deutschland eingestellt hat. Als der vornehmste Grund hierfür wird in hiesigen diplomatischen Kreisen angegeben, daß der Kaiser von Rußland in der entscheidenden Weise seinen Willen bekundet hat, jenseit aufstrebende und kerkeliche Heben der panславistischen Heißsporne ein Ende nehmen zu sehen. Allein so gewagt es auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so ist es doch unzweifelhaft richtig, daß sehr gewiegte Politiker und Kenner der russischen Verhältnisse die Ueberzeugung sind, daß der Wille des Czaren allein nicht hingereicht hätte, den leibenschaftlichen Hebel auch nur abzuschwächen, wenn nicht noch andere Umstände hierzu mitgewirkt hätten. Eine Waghälfte nämlich, welche schon früher entgegen den friedlichen Wünschen des Czars ihr Land in den Krieg ge- führt; welche der Türkei mit einem Armecorps den Garau machen zu können behauptet hatten; welche trotz vollständiger Erschöpfung Rußlands vor wenigen Monaten noch die ganze Welt herausfordern wollten und gleichzeitig gegen Deutschland, Oesterreich und England den Krieg predigten — diese Kollipse — zu denen man übrigens nicht bloß eine gewisse Sorte von panславistischen Journalisten zählt — sollen erst eingeleitet haben, seitdem die Allianz mit Frankreich sich als vorerst unzerstörbar erwies. Nur deshalb sollen sie sich den Weisungen von höchsten Stie gestugt und ihr Treiben vertagt haben. Man wird also die augenblickliche vorüberge- mäßige Stille ebenso wenig überschätzen dürfen, wie die schätzbare Ansicht gewisser „leitender Kreise“ Rußlands, sich Deutschland, resp. der deutsch- österreichischen Entente zu nähern. An derartige Ansichten wird, wie die Dinge liegen, nicht eher zu glauben sein, bevor nicht eine sehr wesentliche Wendung in Rußland eingetreten ist. Ob eine solche zu erwarten ist, läßt sich schwer sagen; wahrscheinlicher aber ist, daß der alte Käm mit verstärkter Helligkeit und vielleicht mit größerem Ernst hervortreten wird, sobald nur erst die im Wozuge begriffene Kreise in Frankreich ihr Ende erreicht und an die Stelle der jetzigen Machtüber an der Seine weniger friedliche Persönlichkeiten tritt.

Die Reise des österreichischen Botschafters in Konstantinopel, Grafen Jazy, nach Wien, soll u. s. w. offiziellen Erklärungen den Zweck haben, von dem neuen Minister des Äußern, Baron Haymerle, Instruktionen ein- zuholen. Jazy kann übrigens Haymerle gar nicht und soll schon aus diesem Grunde wünschen, mit ihm persönlich zu verkehren. Außerdem verläut, es werden zu dem gleichen Zweck auch noch andere österreichische Botschafter in der nächsten Zeit nach Wien kommen. Gleichwohl behauptet sich auch das Gerücht, daß Jazy nicht länger den Konstantinopeler Posten behalten werde.

Der General-Director des österreichischen Eisenbahnwesens, Herr v. Nördling, hat demissionirt. Es heißt, der Grund davon sei eine Differenz mit dem Handelsminister über die Trace der Arbergbahn ge- wesen. Jazy war Nördlings Stellung schon lange keine feste. Er hat es vor drei Jahren verlassen, den tüchtigen Max Maria v. Weber von seinem Posten zu verdrängen, obgleich er an ihn bei Weitem nicht hin- anreicht. Alle Welt sah den früheren oder späteren Rücktritt Nördlings voraus. Jetzt endlich ist derselbe erfolgt, und Niemand wird diesem bis- herigen General-Director eine Ehre nachweihen.

Wien, 18. October. Sr. Majestät trifft am Freitag früh um 6 Uhr und 20 Minuten mittelst Staatsbahn aus Wörlitz hier ein. — Der außerordentliche Botschafter des Königs Alfonso, Herzog von Boylen, wird morgen (Sonntag) um 6 1/2 Uhr mittelst Conferenzzug der Westbahn aus Paris hier eintreffen und am Freitag von Sr. Majestät in Privat- audienz empfangen werden. — Die japanischen Prinzen Joudosowayo und

Socuerizo sind heute früh aus Budapest hier angekommen. — Aus Teheran sind gestern die beiden persischen Prinzen Hassan Rahn und Zekander Khan eingetroffen, dieselben werden in das Theresianum als Hölzlinge einreisen. — Im Ministerium des Äußern hat heute die erste Konferenz von Delegirten des österreichischen und des ungarischen Handelsministeriums stattgefunden, behufs Feststellung der Instruktionen für die bevorstehenden Verhandlungen mit Deutschland über Verkehrs-Erleichterungen.

B r ü s s e l

Brüssel, 18. October. Die streikenden Arbeiter hielten in Chateleineau eine Versammlung, wobei ein Mitglied der Internationale von Brüssel eine Rede hielt. Die Genarmen schritten ein, gaben, wie es heißt, aus Mißverständniß — Feuer, und verwundeten mehrere Arbeiter. Die Ruhe wurde alsbald wieder hergestellt.

London, 18. October. Der „Standard“ meldet: Die ge- legentlich des feierlichen Einzuges in Kabul vom General Roberts erlassene Proclamation erklärt: Die Gabelle von Balaschir und alle die militärische Besetzung ersichernden Gebäude würden zerthul werden. Die Bürger hätten eine Contribution zu entrichten. Kabul nebst Umgebung sollen unter einen Militär-Gouverneur gestellt und daselbst der Belagerungs- zustand proclamirt werden. Alle Waffen seien abzuliefern. Jeder, der nach acht Tagen im Besitze von Waffen betreten wird, soll hingerichtet werden. Die Proclamation sagt schließlich eine Prämie von 50 Rupien zu, für die Gefangennahme eines jeden Theilnehmers am Waffsack.

Bukarest, 18. October. In der gestrigen Sitzung der Kammer wurde der Entwurf betreffs der Unterbindung der nachbleibenden Land- bewohner einstimmig angenommen. Nach zweistündiger Unterbrechung der Sitzung erklärte die Delegation-Comité morgen einen neuen vereinbarten Entwurf zur Lösung der Judenfrage vorlegen.

Belgrad, 17. October. Der Belgrader Metropolit Michael feiert am 26. d. das Jubiläum seiner fünfundsiebenzigjährigen omlischen Wirkthätigkeit. Bei dieser Gelegenheit sollen die nationalen Sympathien für Rußland zum Ausdruck gelangen. Im Officiers-Corps der Armee wurden zahlreiche Veränderungen vorgenommen.

Cetinje, 18. October. Der Fürst von Montenegro ist mit dem Genats-Präsidenten Petrowicz und dem Minister Brbic gestern nach Andrijevica abgereist, um die Positionen in Plava und in Gafinje zu besichtigen. Der Aufmarsch der montenegrinischen Armee ist bevor- stehend.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. October.

(Militärisches.) Ueberfetzt werden: der Oberleutnant Anton Miksic, des bestehenden Militär-Bau-Verwaltungs-Officiers-Corps, von der Militär-Bau- Direction in Wien, zu jener in Hermannstadt; — die Leutenants in der Reserve: Paul Steiner v. Szentkeresthy, des 2. Inf.-Rgt. (Domicil: Kis-Bun, Sieben- bürgen) und Arthur Bogdan, des 3. Inf.-Rgt. (Domicil: Sepsi-Sz.-György), gegenseitig; — der Leutenant-Rechnungsführer in der Reserve Oskar Wacher, vom Garnisons-Spitale Nr. 22 in Hermannstadt zum 32. Inf.-Rgt.

Zu den Dienst-Stand wird eingetucht der Leutenant des 5. u. 6. Bern d (überfähig mit Bartegebühr beurlaubt — Urlaubsort: Rajshau — d. d. erneuerten Superabstimmung als diensttauglich anerkannt), des 51. Inf.-Rgt., im Regimente.

Mit Bartegebühr werden als bezugt diensttauglich, unter Verweisung in den überfähigen Stand, beurlaubt: die Oberleutenants Peter Banda, des 64. Inf.-Rgt., Josef Birkel, des 2. Inf.-Rgt.

Zu den Ruhestand werden versetzt: der Hauptmann 1. Classe Martin Stabanovic, des 51. Inf.-Rgt., als invalide; — der Oberleutenant Franz Plappere, des 50. Inf.-Rgt., als invalide.

Der erbetene Austritt aus dem Heeresverbande wird bewilligt: dem Assistenz- Arzt in der Reserve Dr. Josef Sene, vom Reserve-Commando des 62. Inf.-Rgt., als invalide.

Der k. ung. Justizminister hat den Diurnisten des Szahregener Bezirts- gerichts, Ludwig Graeser, zum Kautzlichen ebendor ernannt.

Die Statuten der „Parader gemischten Gewerksgenossenschaft“ sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Zahl 22.874 l. 3. mit der gelegentlichen Einreichungs-Classe versehen worden.

(Ungarische Theater.) Die ungarische Theatergesellschaft, welche am 23. d. ihre Vorstellungen im hiesigen städtischen Theater beginnt, zählt 28 Mitglieder, und zwar die Damen: Altona Koloncska-Stupa, Antonia Felcsy, Zolan Benkó, Etel Gyöngyösi-Zador, Anna Büntösi, Antonia Szahmari, Bella Dan, Ester Komlovy, Irene Dvory, Eufansia Ester, Lisa Kémethy, Rosa Morvay, Marie Salintz; — die Herren: Director Andreas Stupp, Karl Szahmari (Regisseur), Zoltan Zador, Ludwig Komaromy, Theodor Koranyi, Gustav Totfalusi, Stephan Kis, Alexander Beres, Franz Tomant (Kapellmeister), Julius Komlovy, Anton Morvay, Eugen Dvory, Johann Mikulsky, Martin Kuliny, Julius Ursti.

Auf dem Repertoir der Saison stehen: „Ihr Corporal. Der Refektor. Niemie. Moralisch tod. Schwarze Voltzei. Familie Jour- nalschank. Madame Cavariet. Gelschalt. Nothe Vierteljahr. Der Kautzer der schön Frau. Frau Agnes. Handlungänger. Geschichte eines Soldaten. Die Verheirathet. Der uneheliche Sohn. Prinzessin Georges. Der Unwiderrstehliche. Die Töchter des Herrn Alkali. Neue Firma. Karci. Ein Glas Wasser. Der Kuf. Nach 200 Jahren. O die Welt in 80 Tagen. Die neuen Pflaster. Ein Falliment. Die Glocken von Cornoville. Reise nach China. Die Zuvven. Angot. Fatniya. Die Hye von Soffy. Bocaccio u. s. w.“

(Selbstmord.) Die Sugas-Höhle bei Sepsi-Szent-György ist wieder zum Schauplay eines Selbstmordes außerhien worden. Der Sepsi-Szent-Györgyer Einwohner Simue Butal geriet nämlich am 15. d. mit seinem Bruder Johana in Streit und durchbohrte in seiner Aufregung Letztern mit einem Messer. Nach Verübung der entsetzlichen That pochte ihn die Aue; nun nahm er eine Flasche Branntwein zu sich, ging in den Wald zur Sugas-Höhle, trank vor derselben den Branntwein aus und legte sich nieder, um nie wieder aufzustehn; die freie Kohlenäure, die er eingeathmet hatte, mochte seinem Leben ein Ende. Der verwundete Bruder liegt in gefährlichm Waassfer. Den Selbstmörder fand man am nächsten Tage in der Höhle, von wo man ihn nach Sepsi-Szent- György brachte und beerdigte. — Die erste Frau desselben suchte und fand den Tod vor sechs Jahren gleichfalls in der Sugas-Höhle.

(Ueber die Eröffnung der Deöser Ausstellung.) Die Zahl der Aussteller (900) und der Gäste sind sehr bedeutend; es langen noch fortwährend Objecte ein. Um 9 Uhr eröffnete Obergespan Baron Desider Bässfy mit einer sehr ge- langenen Ansprache die Ausstellung. Von der Ansicht Friedrich's des Großen ausgehend, daß eine Nation nur durch sich selber zugrunde gehe, schilderte er die Stagnation in unserer Vergangenheit, aus der uns das Genie Schopenhof's riß. Trotz unserer oft beklagten Armut sei unter Fortschritt unbestreitbar. Die Dage unserer Zeit sei der Fortschritt, ihr charakteristisches Merkmal die Arbeit; dem schreibe er auch zu, daß die bescheidener projectirte Ausstellung erweitert werden mußte. Die Rede schloß mit einer Begrüßung der Gäste.

(Aus dem Szolnok-Dobolauer Comitat), welches heuer ganz besonders von wirtschaftlichen Calamitäten heimgesucht wurde, wird jetzt berichtet, daß im Septembe um 36.000 fl. weniger an Steuern einfließen, als im Vorjahre und daß eine Steuerabkürzung von 12.000 fl. vorgenommen werden mußte. Es gibt auch Gemeinden in diesem Comitat, in welchen man die ganze heutige Grundsteuer abschreiben mußte.

(Obstaustellung.) Zu Ehren der ungarischen Gartenbau-Gesellschaft, welche am 20. d. in Bistritz sich einfindet, veranstaltet der Bistritzer landwirtschaftliche Bezirksverein auf den 25. October in dem Ackerbauausstellungsbau eine Obstausstellung. An dieser Ausstellung sich recht zahlreich zu betheiligen wird Stadt- und Landbevölkerung aufgefordert. Demann des Ausstellungs-Comit'es ist Herr Kreis-Ingenieur Gottfried Wellner.

(Unglücksfälle.) Die in Bistritz erscheinende Wochenchrift berichtet: Der hiesige Bauernschuster Gottfried Brädt lud am 13. d. eine Fuhr Heu in seinem Bienergarten. Als er nun fertig war und der Wiesbaum fest darüber gebunden wurde, brach dieser entzwei und schlug Brädt so heftig wider den Kopf, daß er bewußtlos von der Fuhr Heu mit dem Kopfe voran herabstürzte. Durch den Schlag des Wiesbaumes sowohl, wie auch durch den Sturz auf den Kopf soll — nach der Aussage der Ärzte — Brädt eine so heftige Gehirnerschütterung erlitten haben, daß der bald darauf eingetretene Tod als unmittelbare Folge desselben betrachtet werden könne.

Ein anderer Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch, indem sich ein Bistritzer in der Klosterstraße des Bäckermeisters Müller in dem Augenblicke entlud, als dieser mit der linken Hand etwas aus derselben herausnehmen wollte. Der Schuß verletzte den kleinen und den Goldfinger derartig, daß ersterer abgenommen werden und letzterer ein ähnliches Schicksal bevorzuziehen soll. Auch soll die Handfläche sehr bedeutend beschädigt worden sein.

(Wostgrade, Wostpreise.) Der Auhenthaler „Hauze“ zeigte nach Wagner's Wostgrade 10—11, der Ziegelberger 9—10 Grade, der Buschenthaler ebenso. Der Heidenfelder Kirchenwein wurde zu 1 fl. 50 kr. per siebenbürger Eimer verkauft.

(Staunenswerthe Leistung einer Greisin.) Aus Preßburg schreibt der „Grenzboten“: Frau Bibinger, die in Wien wohnhafte 79jährige Witwe eines vor Jahren hier verstorbenen Schustermeisters suchte die Sehnsucht, das Grab ihres Gatten nach langer Zeit wieder einmal zu besuchen. Rasch entschlossen machte sie sich am Sonntag Nachs 2 Uhr in Wien auf den Weg und langte am Montag Mittags 1 Uhr hier gesund ein. Die Matrone hatte also den weiten Weg in einem Zeitraum von elf Stunden gemacht, eine Leistung, um die sie jeder Distanzgänger beneiden mag. Beim Schuhmachermeister Georg Schnitzler erkundigte sie sich um verschiedene Personen und wurde von ihm befragt, ob sie den Rückweg wohl auch zu Fuß machen werde. „Ja freilich,“ entgegnete sie, „was glauben's denn, mit'n Schiff kost's ja bis Wien 90 kr., das ist gar viel Geld.“ Herr Schnitzler schenkte ihr das zu ihrer Heimreise nötige Geld, worauf die rüstige Matrone mit dem Localdampfer nach Wien heimkehrte.

(Marquis Posz als Bierwirth.) Herr Landvogt, der einstige jugendliche Held des Burgtheaters, später Director des deutschen Theaters in Pest, seit längerer Zeit Besitzer des Café Beckow am Potsdamer Platz in Berlin, eröffnet jetzt ein neues gutes Restaurant in der Taubensstraße, das, was Comfort und Eleganz der Ausstattung betrifft, alles bisher Dagewesene übertrifft. Die großen Parkett-Räume sind ausschließlich für ein Herrenpublicum berechnet, während die eleganten Räume im ersten Stock Familien und Damen aufzunehmen sollen.

(Zu K 811.) Hat dieser Tage ein furchtbares Ereigniß großes Aufsehen erregt. Bei einer jungen in glücklicher Ehe lebenden Frau brach plötzlich Jreßian aus, und sie hat in dem Wahnsinn ihre beiden Kinder und dann sich selbst getödet. Ueber die Beerdigung schreibt die „Kön. Stg.“: Reich mit Kränzen geschmückt, begleitet von der katholischen Pfarzgeistlichkeit und einer Anzahl Leidtragender, fuhr gestern Nachmittag der Leichenwagen die irdische Hülle der unglücklichen jungen Frau hinaus auf den Friedhof, welche, wie ärztlich festgestellt worden, im Wahnsinn sich und ihren beiden Kindern den Tod gegeben hatte. In den Armen der Entschlafenen lagen die Kleinen, denen sie bis zu dem Augenblicke, wo ihr vom Irnsinn unabwehrter Geist sie zu der schauerlichen That getrieben, eine liebevolle, zärtliche Mutter gewesen, sanft zur Leht Ruhe gebietet. Dicht hinter dem Sarge schritt, ein Bild unendlichen Schmerzes, der belagerten Gatte und Vater nieder. Der keine Trauerzug machte überoll, wo er erschien, auf die Zuschauer einen tiefen, schmerzlichen Eindruck.

(Zu dumm!) Einem Privatbriebe aus Rom entnimmt ein Berliner Blatt die folgende seltsame Mitteilung: Zwei Freunde, Italiener von Geburt, Beide weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus bekannte Musiker, gerieten während einer fideien Sitzung ihres Vereines im bekannten Café Greco in Streit. Letzterer endigte mit einer Herausforderung zum Zweikampf. Die Freunde und Bekannten der beiden Contrahenten boten Alles auf, um den Zweikampf nicht zum blutigen Ausgange kommen zu lassen. Um ein unblutiges Ende zu erzwingen, erford man für die unvermeidlichen Wunden eine neue Kampfart — ein musikalisches Duell. Beide Contrahenten mußten sich vorher verpflichten, jede Art des Duells, welche man ihnen in Vorschlag bringen würde, anzunehmen. Nachdem dies geschehen, wurde beschlossen, daß beide Contrahenten ihren Streit im Pianospiele ausfechten sollten. Beide Gegner wurden verpflichtet, so lange Clavier zu spielen, bis einer von ihnen aus Ermattung zu spielen aufhöre würde. Der am längsten Spielende sollte der Sieger sein. Während des Kampfes dufften die Spieler die Finger nicht von den Tasten herunternehmen, dergestalt durften Speisen und Getränke den Duetanten durch Mittelspersonen verabfolgt werden. Als Musikstück wurde Verdi's „Il Trovatore“ bestimmt. Die Gegner sollten diese Oper durchspielen und nach ihrer Beendigung immer wieder von vorn anfangen. Das Spiel begann nunmehr in Gegenwart der üblichen Zeugen und des erwählten Schlichters. Letzterer hatte leider keine Ahnung, daß dieser Zweikampf ein so überaus traurig's Ende nehmen würde. 12 Stunden hatten die Gegner bereits gespielt, ihre Gesichter waren in Folge der inneren Erregung und der Anstrengungen des Spiels geröthet, ihre Augen traten aus dem Kopfe, ihre Hände zitterten an. Und dennoch half kein Zureden und Bitten der anwesenden Freunde und Zeugen, namentlich aufzuhören und sich zu beruhigen. Nach Verlauf von 22 Stunden brach einer der Spielenden mit lautem Aufschrei zusammen — ein Nervenschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Gleich darauf fiel auch der Andere bewußtlos vom Stuhl. Der herbeigerufene Arzt constatirte ein hys's Nervenleiden. Man zweifelt an seinem Aufkommen.

(Cervantes.) Dem Verfasser des „Don Quixote“, Miguel Cervantes, ist zu Alcalá de Henares, der alten Universitätsstadt in Neu-Castilien, in welcher er am 9. October 1547 geboren wurde, ein Denkmal gesetzt und dasselbe am 9. d. mit großer Feierlichkeit enthüllt worden.

(Aus dem Leben des Kaisers Nicolaus.) In dem soeben erschienenen October-Heft der Petersburger „Russkaja Starina“ (Russische Alterthum) finden wir unter Anderem folgende noch nicht veröffentlichte Anekdoten aus dem Leben des russischen Kaisers Nicolaus I.: Im Jahre 1848 empfahl der damalige russische Minister des Innern, A. Perowskij, dem Kaiser den Präsidenten des geistlichen Departements, Wirklichen Staatsrath Klewenstij, zur Auszeichnung mit einem höchsten Orden. „Ist es nicht noch zu früh?“ fragte der Kaiser. — „D nein,“ antwortete, daß ist der Bräutigam unter unseren Beamten,“ gab der Minister zur Antwort. In der Folge zeigte es sich, daß der Staatsrath Klewenstij aus der Departements-Casse auf eine ganz unverdächtige Weise 156,000 Rubel gestohlen hatte. Als eines Tages darauf der Minister des kaiserlichen Hauses dem Kaiser Nicolaus Brillanten zur Auswahl für die Braut des Großfürsten Konstantin Nicolajewitsch

(Bruder des jetzigen Kaisers) zeigte, da sagte Kaiser Nicolaus: „Schick diese Brillanten früher zu Perowskij — er ist ein guter — Brillantentennerr.“ — Ein's Tages begabte Kaiser Nicolaus in einer Gasse von Petersburg einem betrunkenen Dragoner, welcher in einer Droßkoffe fuhr. Damals war es ein großes Vergehen gegen die Disciplin, wenn ein Soldat öffentlich betrunken gesehen wurde. Der Dragoner ertrug daher nicht wenig beim Anblick des Kaisers, doch bald fachte er sich, zog seinen Säbel aus der Scheide und — salutarie vorwärtsdrängend dem Kaiser. „Dragoner, was thust Du?“ herrschte ihn der Kaiser zornig an. — „Ich führe einen betrunkenen Dragoner auf die Hauptwache, Majestät,“ war die lakonische Antwort des Soldaten. Der Kaiser lächelte, schenkte dem Soldaten 5 Rubel an, befohl dem Kaiser, ihn nicht auf die Hauptwache, sondern nachhause zu bringen.

(Verbraunt.) Ein furchtbares Brandunglück hat sich unlängst in der Nähe der russischen Stadt Lankow (Gouv. Kasan) ereignet. Ein Bauer feierte, wie der Correspondent des „Golos“ berichtet, die Hochzeit seines Sohnes, wobei die zahlreich erschienenen Gäste stark mit Branntwein bewirthet wurden. Als sich einige noch zurückgebliebene Gäste und das junge Ehepaar zur Ruhe begeben hatten, brach plötzlich im Hause Feuer aus, welches sich so rasch über alle Nebengebäude ausdehnte, daß alle im Hause befindlichen Personen mit Ausnahme des Vaters des Brautigams, der, schwer verletzt, gerettet werden konnte, in den Flammen umkamen. Am anderen Tage fand man auf dem Hofe die verhofften Leichen des jungen Ehepaars und seiner Frau. Er hatte sich offenbar aus dem brennenden Hause mit einem jungen Weibe auf dem Hofe gerettet, hier aber den Ausweg nicht gewissan können, da alle Gebäude ringsumher in vollen Flammen standen.

(Eine Kauferei unter Richtern.) Der Moskauer „Russkaja Zeitung“ wird aus der Kreisstadt Borsjogolowsk im Gouvernament Tambov über eine höchst ergötzliche Kellerei berichtet, die am 9. d. unter den dortigen Friedensrichtern während ihrer Session in Scene gesetzt wurde. Veranlassung dazu gab die Meinungsverschiedenheit bezüglich einer jurisdicirten Frage, über welche die Friedensrichter des Kreises Borsjogolowsk zu entscheiden hatten. Die Hauptvertreter der zwei gegenseitigen Meinungen waren der Friedensrichter und Adelsmarschall Herr Denin und der Präses der Friedensrichter-Collegien Herr Boguschewski. Die Debatten gingen bald in Hülfsfragen über, die beiden Hauptgegner drangen auf einander unter Faustschlägen ein, und bald betheiligten sich auch alle übrigen Richter an der Schlägerei, die in Anwesenheit einer zahlreichen Menge Zuschauer über eine halbe Stunde dauerte, und erst dann ein Ende nahm, als ihm Galle der Staatsanwalts-Schiffahrt erschienen und sämtliche richterlichen Käufer verhaften zu lassen eröfhte. Die Prügelei begann im I. Stock und endigte im Parterre des Gerichtshofes. Nach derselben waren an vielen Richtern die Röcke und die richterlichen Abzeichen (Halbketten mit dem kaiserlichen Adler) zerissen.

Aus Kalasat wird ein Zwischenfall gemeldet, der sich unlängst der Anwesenheit des Fürsten von Bulgarien ereignete. Die Franzosen betheiligten sich am Empfang des Fürsten Alexander und hatten einen Triumphbogen errichtet, der mit reichen Tempelgewändern behängt war. Diese erregten den Haß der Bulgaren, welche die Gemäuer zerbrachen. Es entstand eine Balgerei, und nur mühsam gelang es dem Fürsten, die Juden vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.

(Er fährt ab.) Frau E. ist blond wie eine Ceres, und ihr Gemahl, der die erste Jugend hinter sich und auch die zweite schon fast in Angriff genommen hat, fährt sich Kopf und Barthaar lohlebensschwarz. „Sie ist eine entzückende Erscheinung, diese Frau E.,“ sagte nun jüngst eine ihrer Freundinnen, „aber welche Fere, sich die Augenbrauen zu schwarz zu machen.“ „Daran ist sie nicht, Schuld“, lautete die Antwort, „ihre Gemahl fährt leider ab.“

(Die Sage vom „weißen Mann.“) Unter dem Jntianerstamme der Seminolen existirt eine ebenso sinnige wie wunderliche Sage, welche den Ursprung des „weißen Mannes“ und seine Ueberlegenheit über die anderen Nationen zum Gegenstande hat. Als der große Geist die Erde verließ, sagen sie, schuf er gleichzeitig drei Männer, nämlich von weißer Hautfarbe. Dann führte er sie an das Ufer eines Reichs und befahl ihnen, hinzuzuspringen und sich zu baden. Einer gehorchte sofort und kam weißer und reiner aus dem Tode heraus. Der Zweite zögerte eine Weile, und da das Wasser inzwischen durch das Platzen des ersten schäumig geworden war, so ging er kupperfarben aus dem Bade hervor. Der Dritte sprang erst, als die zweimal erregte Fluth vom Spinnne ganz dunkel geworden, und schritt mit völlig schwarzer Haut zurück. Sodann legte der große Geist ihnen drei Pakete vor und erlaubte dem schwarzen Manne, zuerst zu wählen, denn er empfand Mitleid mit dessen Mißgeschick bezüglich der Färbung. Dieser nahm alle drei Pakete in die Hand, und nachdem er ihr Gewicht geprüft, entschied er sich für das schwerste. Dann folgte der Kupperfarbene, welcher das nächstschwerste wählte und dem Weißen nur das leichteste überließ. Als sie nun auf das Gefäß des großen Geistes die Pakete öffneten, da zeigte es sich, daß das erste Paket, Spaten und allerlei Handwerkzeuge der schweren Feldarbeit enthielt; das zweite umschloß Bogen, Pfeile, Angelpfaden und andere Utensilien der Jagd und Fischei; das dritte aber gab dem weißen Manne Papier, Federn und Tinte — die Werkzeuge des Intellects, die Vermittler geistigen Verkehrs, die Grundlagen seiner Obmacht über die beiden Andern.

(Wie die Leute rufen.) Der Engländer nimmt seine geregelte Lebensweise überall mit sich und weicht nur in der dringenden Nothwendigkeit von ihr ab. Ohne gehörige englische Befriedigung seines Wagens und einen seiner Stellung, seinen Mitteln und Gewohnheiten entsprechenden Comfort ist ein richtiger Genuß für ihn kaum möglich. Das Interesse für die Natur, die Jugend und ihre Gehenswürdigkeiten kommt gewöhnlich erst in zweiter Linie. Dem Engländer ähnlich ist der Holländer, dessen Kundschajt von Hotelbesitzern besonders der Trave und Ausflugszeit halber geschätzt wird. Freilich macht der Holländer in Bezug auf Logis mehr Ansprüche, als der Engländer, hauptsächlich in Anbetracht seiner Abneigung gegen Treppensteigen. Der Franzose, in souveräner Verachtung aller geographischen Kenntnisse, wißt Staaten, Berge, Seen und Flüsse bunt durcheinander, weiß selten, wo er sich befindet und nie, wohin die Reise geht, hat jedoch Humor dabei und sieht hauptsächlich auf gute, d. h. lustige Gesellschaft. Er kommt in alle möglichen Verlegenheiten, weiß sich jedoch mit einem Scherz gewöhnlich gut herauszufinden und amüsirt sich dabei vortreflich. Geht ein Amerikaner auf Reisen, so ist eine Klischee der Hauptgegenstand seiner Efecten. Ohne Blefeder kein Amerikaner. Alle Verhältnisse werden bei demselben ausgerechnet und in Zahlen ausgedrückt. Er kümmert sich um Alles, fragt viel und oft sehr tiefend, auch wenn er schon vollständig über einen Gegenstand orientirt ist, befolgt gewöhnlich das Gegenheil der erhaltenen Rathschläge und ist überglücklich über einen vermeintlichen Vortheil, welchen er seiner Schlantheit zu verdanken glaubt; dabei zeigt er sich oft wenig Rücksichtsvoll gegen andere Personen. Der Italiener ist gewöhnlich auf Reisen auffallend ruhig und dabei störrisch, wenn auch nicht so beweglich, wie der Franzose, mit welcher letzterem er viel weniger Aehnlichkeit hat, als man glauben möchte. Der Russe reist in größeren Familien zusammen und seitdem rasch, zählt entweder sehr gut oder sehr mittelmäßig. So beliebt die ersten russischen Familien deßhalb in den Hotels sind und so anprechtend ihr höfliches Benehmen und der schöne Ton in der Familie, so gibt es doch eine Anzahl Russen der zweiten Kategorie, die durch ihren Begriff von Ordnung und Reinlichkeit den Schrecken des Wirtshofes, jedoch die Freude des Tapezierers ausmachen.

Und wie sieht der Deutsche? Der Deutsche will vor Allem dem Zweck seiner Reise gerecht werden; er will womöglich Alles sehen. Er ist ein unruhiger Gast, der vor lauter Unschlüssigkeit und vielem Fragen zu keinem rechten Genuß kommt und macht gern Bekanntschaft.

(Eine amerikanische Fälschungsgeschichte.) Wie der Amerikaner all seine industriellen Unternehmungen gewiß anlegt und großartig ausführt, so zeigt auch die Geschäfte seiner Fälschungen geniale und großartige Ausführung. Zwei junge Leute schlendern in den Straßen von New-York herum und finden drei Leihhauszettel. Zwei dieser Zettel lauten auf eine Uhr, der dritte auf einen Ring, wofür vom Verleiher ein Darlehn in der Gesamtsumme von 48 Dollar gegeben war. Da nur in Amerika höchstens der sechste Theil des Wertes der Pfänder gegeben wird, so glaubten die junge Leute, ein gutes Geschäft zu machen, wenn sie die Sachen selbst einlösten. Und das thaten sie denn auch. Um ihren Gewinn zu vergrößern, ließen sie die eingelösten Gegenstände durch einen Sachverständigen taxiren. Wie erkaufen sie jedoch, als ihnen dieser die Mittheilung machte, daß der ganze Kumpel keine drei Dollar werth sei. Sie fragten bei verschiedenen Uhrmachern an und erhielten überall denselben Bescheid. Da nun nicht anzunehmen war, daß der Verleiher die Gegenstände selbst für echt gehalten, so konnte nur der Betrag vom Leihhausbesitzer oder dessen Commis ausgehen. Aber — sollten die jungen Leute Anzeige machen und sich selbst des Diebstahls beschuldigen? — Ungefähr acht Tage später findet der eine jener jungen Leute abermals einen Zettel von demselben Pfandhause ausgehellt. Das Pfandobjct war eine Uhr und der darauf angegebene getriebene Betrag 18 Dollar. Diesmal wurde natürlich der Zettel nicht zum eignen Nutzen oder Schaden verwendet, sondern einem Detective übergeben. Der Finder ergriffte diesem zugleich die frühere Leihhausgeschichte. Und siehe da — in weiteren 14 Tagen ist der Schwindler bloßgelegt. Der betrieffende Leihhausbesitzer hat eine Anzahl der vertheidigten, ganz werthlosen Gegenstände gekauft, in seinem Geschäft als Pfänder unter allen möglichen und unmöglichen Namen hinterlegt, die Zettel auf eine ziemlich hohe Summe angesetzt und dann in den Straßen der Stadt verloren. Die unehrlichen Finder wurden selbst betrogen und konnten schließlich nicht einmal klagen werden. Der Leihhausbesitzer aber hatte durch diesen Schwindler das hübsche Sümmchen von 38,000 Doll. sich zu eigen gemacht.

Telegramme.

Frankfurt, 20. October. (G.-B.) Minister Bülow ist in Folge eines Schlaganfalles gestorben.

London, 20. October. (G.-B.) Reuter's Office meldet: Emir Jakob Khan kündigte seinen Entschluß, abzudanken, an. „Daily Telegraph“ meldet: Der Gouverneur von Djibouti berichtet: Die russischen Truppen besetzten Merw nach heißem Kampfe.

Kopenhagen, 20. October. (G.-B.) Der dänische Hof intervenirte anlässlich der Geburt der Tochter des Herzogs von Cumberland anscheinend erfolgreich für die eventuelle Renunciation des Herzogs auf die Krone von Hannover.

Äuregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877—78.

Von D. v. B.

(28. Fortsetzung.)

Dienstag, den 11. September blieb ich etwas spät im Bette, eine europäische Gewohnheit, welche ich nachher in Asien vollkommen ablegte. Ich erbob mich endlich so gegen 10 Uhr und ging hinab zur österreichischen Post neben dem österreichisch-ungarischen Consulate, allwo ich beim Guckfenster um allenfalls angekommene Briefe frug; dann ging ich wieder die Straßen- und Gäßchenstraße hinauf (denn das geht einmal in Konstantinopel nicht anders als immer bergauf und bergauf, z. B. von Pera bergab zur Galatabrücke und dann in Stambul bergauf zum Seraskierat) zur Peraer Hauptstraße bis dahin, wo diese sich in dem, Tag im genannten Stadttheile etwas erweitert und mehr plan wird. Dasselbst hatte ich in den vorhergehenden Tagen an der Front eines zweistöckigen Hauses gelesen: „Hôpital français“, ich suchte es nun auf, klingelte und trat kam ein, als mir eine soeur de s. Vincent fründlich mit einem leise gestrichelten: „quo diu vous benissez“, die Thüre öffnete und mich in den neben der Apotheke gelegenen Sprechsal der Ärzte und der Oberin führte. Ich blieb allein und hatte Muß, an der Wand das Decret des französischen Consuls, die Statuten des Spitals, sowie das einfache Mobilar zu betrachten, dann kam die Schwester zurück und meldete daß 1. Ms. le Docteur Louis schon seine Visite beendet und fortgegangen sei und 2. daß Madame nôtre mère supérieure auch abwesend sei, ich sollte morgen und etwas früher (da hast da das spät aufstehen, dachte ich) wiederkommen. Was war zu thun, ich mußte die Befichtigung des Spitals auf den anderen Tag verschieben. Der Tag verfloß wie gewöhnlich mit einem Gange zum Seraskierat zur Achmetie, im Bazar und dann zum Bogt und nach Haus. Wir hatten uns schon schlafen gelegt und es brach da eine denkwürdige Nacht für mich an; ich konnte nämlich meiner von Kindheit angewöhnten Passion, bei jeder Feuersbrunst dabei zu sein, einmal wieder nach Herzenslust die Züge schießen lassen, und ich ließ sie auch. Zu Mitternacht weckte uns ein Schrei aus der Gasse herauf; wir sprangen aus den Betten, verstanden wohl das Geschrei nicht, aber von einer bangen Ahnung ergriffen, ließen wir zu den Fenstern und sahen in der sternhellsten Nacht drüben über dem Bosphorus in Skutari auf den Hügeln eine große Feuerfäule gegen den Himmel schlagen, umgeben von einer dichten schwarzen Rauchwolke. Unter uns in Pera regte sich nichts, der vereinzelte Schrei war verhallt, einzelne Trommelschläge tönten wohl von unten, von Galata herauf; im Hôtel selbst war Alles müssigste, Niemand rührte sich. Ich nahm schnell einige Kleingeldstücke auf mich, steckte einiges kleine Geld zu mir und war bald bei der Zimmerthüre hinaus; allein auf dem Corridor dieses Hôtel's ersten Ranges, wie auch auf den drei hölzernen Treppen hinab herrschte eine derartige Finsterniß, daß es ein Wunder war, wenn ich mir beim Hinuntersteigen nicht den Hals brach. Endlich war ich drunten angekommen, der Portier aufgeklungen, der mich fragte: „Ugyan howa megy az orvosur ily későn, talán beleghez?“ — „Hát nem tudja, hogy itz van?“ erwiderte ich ihm. „Tíz!“ antwortete er mir, „az nem a mi dolgnak“. Trotz dieser ganz richtigen Bemerkung stürmte ich beim Oitertore hinaus, die schlechtegeplasterte holperige Peraer Hauptstraße hinauf, allwo noch die Café-chantants beleuchtet und offen standen, und heraus tönte die Musik und das lustige, um Nichts sich kümmernde Lärmen der sich Unterhaltenden und Unterhaltenen. Weiter unten war es wieder still, hier und da blinften noch einige Gaslaternen, von unten aus Galata tönte mir immer der dumpfe Schall der großen Trommel entgegen. Ich glaubte, daß das Militär zusammengerufen wird, ich wußte damals noch nicht, daß das türkische Militär nicht nach dem Trommelschlage, sondern nach dem Hornsignale marschirt. Auch das kam mir nicht in den Sinn, daß die große Trommel des Ramazamonbes halber geschlagen wird und zur nächsten Lustbarkeit einladet, daß des Tages über in diesem türkischen Monde streng gefastet

wird. *) Ich suchte unten angekommen das Militär, fand aber nur den einsamen großen Trommelschläger aus dem Ciove, der in Begleitung einiger Personen die Gasse abging. Ueber mir waren die Minarets einer Moschee erleuchtet, von einem Minaret zum anderen erstreckten sich Licht-Guirlanden, die sich sehr gut ausnahmen. Ich eilte zur Galataer Brücke, in der Jilaffon lebend, das wohl ein Dampfer angelegt hatte, um allenfalls die Truppen und die Feuerwehr nach Stutari hinüber zu führen, doch da war keine Spur von einem Dampfer, von zur Pisse eilenden Truppen oder Feuerw. **) Es war Alles finster und still, nur die Minarets leuchteten und die einsame Trommel tönte fort und fort. Ich machte lebhaft, entschlossen, auf jeden Fall hinüber zu kommen; ich lief und lief die lange Galatastraße am Bosphorusufer hinab, vor der Tophane hinunter und schrie und schrie nach einem Raif (Boot). Anfangs fruchtete das mir nichts, ich mußte selber eine leichte Stelle gegen den Bosphorus hin suchen, wo keine Häuser waren und wo ich Boote vermutete; ich fand auch eine Stelle, wo die Boote nach alterer, noch vor der Eroberung Byzanz's datirenden Gewohnheit (***) auf das Trockne gezogen, auf Brettern in Reihen neben einander lagen. Ich mußte beiläufig aus meinen Reisehandbüchern, daß solche Raifs fortwährend, und zwar zu dem billigen Preise von einigen Pfosten zu haben sind; ich rief auch hier nach Raifsch's (Bootsführer), keine Seele antwortete mir. Der Mond leuchtete friedlich am sternhellen Himmel, drüber in Stutari sah ich den Glanzenberg noch immer inmitten dem schwarzen Dampf lebern; da waren die Boote und kein Mensch da, um mich hinüber zu rudern.

*) Diese große Trommel wird auch bei Hochzeitsfesten (Dügün) durch 3 bis 8 Tage hindurch monoton, höchstens in Begleitung einer Doppeladelpfeife, immerfort geschlagen.

**) Den anderen Tag erfuhr ich, daß Stutari außerhalb des Wirkungsbereiches der kaiserlich-politischen Feuerwehr liegt. Es wäre auch sehr schwer, diese durch den Meeressarm getrennt liegende Stadt darin einzuziehen, da müßte ein Dampfer Tag und Nacht zur Arbeit bereit stehen.

***) Mehmed der Eroberer benutzte auch diese Weise, um seine großen Boote mit Mannschaften beladen, hinter dem damals von den Genuesen occupirten Galata- und Pera-Hügel, auf durch Seile geglätteten Blättern in's goldene Horn hinein in den Händen der Buzjanen gleiten zu lassen.

Ich wollte schon selber zu den Rudern greifen und mich bean machen, um eines der Boote in das Wasser hinein rutschen zu lassen, als ich einen Alten mit einer Laterne bemerkte, der eben von der Tophane (Quell-Brannen) auf der Straße zurück, und herabkam. Ich sagte ihm: „Kaik, Kaik“ und zeigte hinüber nach Stutari. Der Mann nahm alle seine italienische Sprachwissenschaften zusammen und frag mich: „Andar ve venir?“ „Ja, ja“, sagte ich ihm: „Andar e venir“ und zeigte ihm einige Kupfermünzen. Er nahm und nahm und wuschte immer noch, so daß ich ihm meine ganze Baarschaft: 2 Francs 4 Pfaster (ein Frank zählte damals 6 Pfaster Kupfer) hingeben mußte. Ich wiederholte ihm noch nachher das „Andar e venir“, stieg dann, oder setze mich eigentlich nachher das „Andar e venir“ und streckte meine Füße, auf das am Boden des Bootes liegende Polster und streckte meine Füße, so wie im Sancto, vor mir hin. Die Papierlampe wurde hinter mir an Kiele befestigt, Seine Gnaden der Kaiserliche setzte sich vor mir hin auf ein Querbrett, legte seine zwei Ruder ein und schob kunstgemäß, aber mit ziemlicher Langsamkeit zuerst sein Boot gegen den Stromlauf hinan längs dem europäischen Ufer. So passirten wir bei mondcheinlicher, stiller Nacht, nachdem wir aus dem Schiffsverkehr hinausgekommen, vor dem in majestätischer Höhe liegenden kaiserlichen Palast Dolma-bagtsche, welches hart am Meere liegt, die Stiegen von den Bosphorus-Wellen bespült. Nun da wir ziemlich weit hinausgerudert waren, so daß ich meine, wir hätten die Höhe Stutaris passirt, machte der Ruderer eine Wendung quer hinüber, tauchte die Ruder kräftiger ein, um mit der hier sehr heftigen Strömung von Osten nach Westen kämpfen zu können und fort zog der Ruderhaken in die Mitte, dann mit Mühe hinüber. Ich hielt die Feuerfäule oben auf den Hügel Stutaris fortwährend im Auge; als wir aber den jenseitigen Ufern näher kamen, versteckte sich dieselbe immer mehr und mehr hinter den nun näher gerückten Hügeln. Endlich waren wir nach einer Fahrt von halb einer Stunde an einen hafenartigen Ausseigeplatz angelangt, wo schon mehrere andere Röhne und größere Boote, von den Schiffen, deren Mannschaft zur Pisse geeilt war, angekertert lagen. Ich stieg aus und fand daselbst schon ein regeres Leben, empfahl dem Kaischi zu warten, bis ich zurückkehre, indem ich

ihm nochmals das „andar e venir“ wiederholte; dann suchte ich mich hinsichtlich der Feuerfäule zu orientiren und schlug den Weg in die Stadt hinein, dessen hölzernen Häuser in stiller Finsterniß da lagen; vom Brante selbst war nichts zu sehen, da derselbe weiter hinaus und dann links hinauf auf den Hügel versteckt lag. Ich richtete meine Schritte auf gut Glück dahin, wohin ich andere Leute hingehen sah; dann kam ich zu einem Wachposten, wo die Mannschaft auf den Füßen war und von wo aus Feuerlöcher in Truppen sich zum Brandplage und zurück bewegten. Hinter einer solchen Truppe marschirte ich dann eine gute halbe Stunde auf helperigen Straßen hinaufwärts. Als ich näher kam, so fand ich ein immer regeres und regeres Leben; hier die Fenster erleuchtet, dort hinter den Thüren bestiges Gespräch; dann fing mir auch das Feuer an entgegen zu leuchten und zu glühen, die Rauchwolken wurden vom Winde mir entgegengetragen. (Fortsetzung folgt.)

Wiener telegr. Specien- u. Wechsel-Course vom 20 October 1879

Table with exchange rates for various locations including London, Vienna, and other international markets. Columns include location, unit, and rate.

Sz. 13329 1879 [673] 1-3 telekkv.

Arverezési hirdetmény.

Alulirt telekkönyvi hatóság részéről hivatozással az 1879-ik évi 10261. számú hirdetésnyére, melylyel a Stoss József hagyatéka felperesnek Kolborean Anna alperes elleni 519 frt. 40 kr. iránti végrehajtási ügyében a nagyszabeni 1037. sz. telekgyezkönyvben A. 1. r. sz. 1865. h. r. sz. a. ingatlan felelére arverezése elrendeltetett közzé tételik, hogy az első határnapon el nem adott ingatlanok eladása végett második határnapul 1879. évi november hó 4-ik napján, reggeli 9 órája, a keblt kvi községi irodába kütözetett, mely alkalommal ezen ingatlan felelére 309 frt. 50 krnyi becsáron alul is elfognak adatni.

A nagyszabeni kir. körvényszék mint telekkönyvi hatóság 1879. október hó 10-ik napján tartott üléséből.

Sz. 3264/1879. [668] 2-3 H i r d e t m é n y.

Folyó év november hó 3-án, délelőtt 10 órakor, vojlati és kissinki község közös tulajdonát képező oltihidvám jövedelme három évi, az az 1880-ik évi januarius hó 1-én kezdendő és 1882-ik évi december hó 31-én, végzendő időszakra leg-több igézőnek haszonbérbe fog adatni.

Az arverezés Vojla községében fog tartatni. Miről netaláni arverők azon észrevételre értesitettek, hogy az illető arverési föltételek az alóirt szolgabíronál, nem különben Vojla községi irodánál is betekintheők.

Nagy-Sink, 1879. október hó 15-én. A járás szolgabírói hivatal.

Aus dem Amtsblatte.

Licitationen.

Am 30. October (auch unter dem Schätzungswerte) Eigenschaften des Mikulsi Morvini in Reusmarkt, — am 4. November jene des Roman Popa in Westen. (Hermannstädter Gerichtshof.)

Am 2. November (auch unter dem Schätzungswerte) Eigenschaften des Mikulsi Morvini in Reusmarkt, — am 4. November jene des Roman Popa in Westen. (Hermannstädter Gerichtshof.)

Aufforderungen.

Vom Hermannstädter Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf die dem Heinrich Casper abgepfändeten Fahrnisse bis 6. November, — weiters zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen auf den Peter Dragomir'schen Nachlaß in Balze.

Vom Fogaraser Bezirksgericht zur Anmeldung von Ansprüchen auf die dem Michael Alzner'schen Nachlaß abgepfändeten Fahrnisse bis 4. November.

Verzeichnis

der in Hermannstadt vom 1. bis 16. October 1879 Verstorbenen:

- Den 1. Des todgeborene Mädchen des Gastwirts Franz Wiedermann, großer Ring Nr. 20.
2. Das frühreife to geborene Mädchen der Maria Barth, Neppendorfer-Strasse Nr. 41.
3. Daniel, Sohn des Hutmachers Daniel Szécs, 8 W. alt, reform., an Zehrfieber, Peterergasse 7.
4. Zita, Sohn der Taalshnerin Anna Barbu, 30 St. alt, pr.-er., an Schwäche, Heltanerhorzianie Nr. 43.
5. Johanna Ettlinger, Drechslermeister's-Witwe, 45 J. alt, evang., an Zehrfieber, Elisabethgasse Nr. 31.
6. Gustav, Sohn des Tuchmachers Antr. Sallmen, 3 J. 4 M. alt, evang., an Scharlach, Ne-trandement Nr. 19.
7. Katharina Schoger, Dienstmagd aus Frauendorf, 23 J. alt, evang., an Phosphorvergiftung, Fr.-S.-W.-Spital.
8. Clemir, Sohn des Professors Alexander Toth aus Schemnitz, 14 W. alt, röm.-kath., an Fraisen, Wintergasse Nr. 1.

- Joan Duma, f. unq. Finanzconcipist, 38 J. alt, gr.-or., an Tuberculose, Saggasse Nr. 15.
6. Domnika Hellmel, Dienstmagd aus Draas, 21 J. alt, gr.-or., an Bauchfellentzündung, Fr.-S.-W.-Sp.
9. Johann Kirres, Tischler aus Kronstadt, 37 J. alt, evang., an Gehirnähmung, Landes-Irrenanstalt.
10. Kovács Mihai, Zinngießer aus Mistolez, 54 J. alt, evang., an Magenblutung, Elisabethgasse 22.
11. Maria Rajse Rotter, Conducteurs-Tochter, 22 J. alt, röm.-kath., an Tuberculose, Fleischergasse 17.
12. Johann Seibeth, Deconom aus Weiskirchen, 59 J. alt, evang., an Lungenlähmung, Hentersgasse 5.
13. Mikulsi Stoika, Metzger, 55 J. alt, gr.-or., an Zehrfieber, Elisabeththor Nr. 6.
14. Katharina Mäh, Tischlers-Witwe, 59 J. alt, ev., an Herzklappenentartung, Fr.-S.-W.-Spital.
15. Emil, Sohn des Feuerwerk-ers Basil Wolgan, 11 W. alt, evang., an Gehirn-entzündung, Heiberggasse Nr. 8.
16. Anita Hora, Holzschneiders-Witwe, 50 J. alt, gr.-or., an Lungenblutung, Dreieckengasse Nr. 2.
17. Sofia Schobel, Hauptmanns-Witwe, 74 J. alt, evang., an Lungenlähmung, Elisabethgasse Nr. 9.
18. Elisabeth Schmidt, Postmeisters-Gattin, 56 J. alt, evang., an Gedärme-entzündung, Landes-Irrenanstalt. Hermannstadt, am 16. October 1879.

Hoff'sche Malz-Brust

Die ersten, echten, schmeckenden Johann Hoff'schen Brust-Malzbonbons sind in diamant Papier. Selbige wurden 5mal ausgezeichnet während des 30-jährigen Gedächtnisfestes.

Bonbons.

Aus Dankbarkeit für hilfreiche Wirkung bei Brust- und Magenleiden.

Dankesausserung, eingegangen an Johann Hoff, f. f. Hof-Lieferant fast aller europäischen Souveräne, Wien, Graben, 1., Bräunerstrasse Nr. 8.

Ihre sämtlichen Malzfabrikate sind Lebensbedürfnisse in meiner Familie geworden. Durch den Genuß Ihres Johann Hoff'schen Malzextract-Gesundheitsbieres ist meiner Frau ein Gerant in die Hand gegeben worden, dessen Genuß so überaus lieblich und angenehm ist, daß dessen Verbrauch in ganz Europa mit keinem Wunder ist, denn es schmeckt viel feiner wie der theure englische Porter und ist bedeutend billiger. Auch von Ihrer prächtigen Malz-Chocolade hat meine Frau getrunken und ich muß anerkennen, daß gerade diese Chocolade den merkwürdigen Vorzug hat, daß man derselben bei ihrem täglichen Genuße nicht überdrüssig wird und daß sie billiger und viel feiner schmeckt als die we die französische und spanische.

Mein Papa sollte gegen seinen Husten Malzbonbons gebrauchen. Er künfte solche, es waren nicht die Ihren, sie brachten auch keinen Erfolg. Da sagte unter Hausarzt: „Nur Joh. Hoff'sche Brust-Malzbonbons helfen sicher gegen Husten; überhaupt, wo Malz-Präparate gebraucht werden, sind nur Hoff'sche zu nehmen und kein nach-gemachtes Fabrikat.“ Er brachte nun Ihre Malz-bonbons in Anwendung und der Husten ist jetzt fort. Bei dem jüngsten Kinde wird Ihr Malz-nährmalzmehl angewendet, das bei demselben sehr gut anhängt. Mit großer Hochachtung gegen den Erfinder solcher ausgezeichneten Malzfabrikate zeichne

Zu haben in Hermannstadt bei Carl Möferdt, F. A. Reissenberger, W. F. Morscher; — in Mühlbach bei Carl Henning. [658] 2-11

C. Nedelkovits Herbst- und Winter-Saison Manufactur- und Modewaaren-Lager. Ein grosses Lager von Damen-Regenmäntel, Paletots, Herren-Röcke, Manteaus aus Kammgarn, Boi, Eiderdun, Palmerston von fl. 8 bis fl. 40 die feinsten und alle in Mode schlagenden Artikel zu den billigsten Preisen.

Luftzugverschließer für Fenster und Thüren. Die preisgekrönten, von der hohen k. k. Regierung ausschließlich privilegirt, einzig und allein als ver-bewährten. Erste Preise: 2 goldene Medaillen, 3 große silberne Medaillen. J. Popelarz, k. k. Hof-Lieferant für Luftzug-Verschließer.

LIEBIG Company's Fleisch-Extract. Nur echt. 9 goldene Medaillen und Ehren-Diplome. Central-Depot der Compagnie Liebig für Oesterreich-Ungarn WIEN, I. Wollzeile 9.